Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1991)

Heft: 33

Rubrik: Impressionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Impressionen

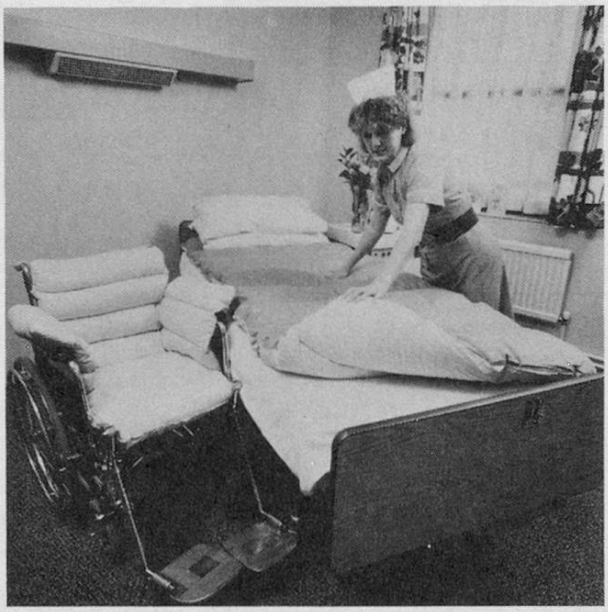
von Verena Humm

Die Abdankung hatte, auf Wunsch des Verstorbenen, wie es hiess, im engsten Familienkreise stattgefunden. Anschliessend war man in ein bekanntes Restaurant gefahren, wo man sich das gediegene Säli hatte reservieren lassen. Beim schwarzen Kaffee begann das Gespräch zu stokken. Man hatte spürbar Mühe, über andere Dinge zu sprechen, als über die Worte des Pfarrers, über die Qualität des Essens und über die Bedienung.
"Papa würde sich jetzt eine Zigarre anstecken", sagte seine Tochter. Die Zigarette war Rettungsanker, über Vater's Rauchgewohnheiten liess sich unverfänglich weiterplaudern, jedenfalls für ein kurzes Weilchen.
"Grosspapa hätte übrigens längst angefangen, über ein Thema zu monologisieren", bemerkte der Enkel Tobias, bevor das Gespräch wieder verstummte. "Wir hätten sogar mitreden dürfen, vorausgesetzt, wir hätten seine Ansichten geteilt und ihn darin unterstützt."
"Tobias!"
"Bitte - es war doch so!"
Die kleine, schwarzgekleidete, blasse Frau erhob sich. Alle sprangen auf, aber sie winkte ab. "Ich werde ja wohl noch alleine hinausgehen dürfen", sagte sie.
Als sich die Türe hinter ihr geschlossen hatte, gab es harte Vorwürfe für Tobias. Zwar widersprach ihm niemand, alle hatten sie unter der rechthaberischen Ichbezogenheit des Vaters gelitten, aber man fand, in Grossmutters Gegenwart hätte er schweigen sollen. Er verteidigte sich: "Einmal werden wir ja doch darüber reden müssen. Er hat uns alle tyrannisiert, am

GRAUBA

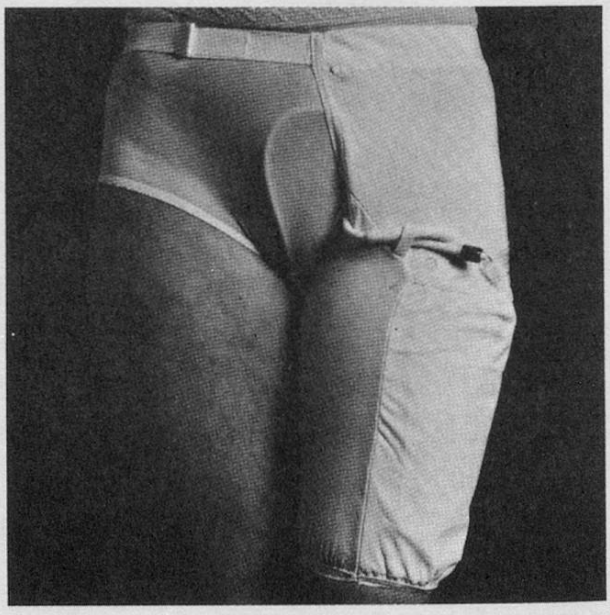
Wir können helfen!

Transport- und Reisestuhl



Anti-Dekubitus Matratze und Kissen

Bade-/Dusch Hilfsmittel



Netti-Urinbeutelhalter

Grauba AG, Tel. 061/35 26 66 4008 Basel

meisten die Grossmutter, sie hat er völlig unselbständig und abhängig gemacht. Wir werden ihr sehr helfen müssen "
Als die blasse Frau zurückkehrte, wurde sie teilnahmsvoll gefragt, ob sie nach Hause gehen möchte. Sie bejahte, fügte aber rasch hinzu, man brauche sie nicht heimzufahren, sie möchte alleine gehen und alleine sein.
"Mama - das kannst du doch nicht "
"Warum sollte ich das nicht können?" Niemand antwortete. Dann: "So lass dir doch wenigstens einen Taxi bestellen!" "Das habe ich bereits getan - vorher, als ich draussen war."
Betretenes Schweigen.
"Du wirst aber sehr allein sein heute Abend", wandte schliesslich der älteste Sohn ein.
"Ich weiss - ich werde das nicht nur heute sein. Es wäre aber noch viel schlimmer, wenn ihr mich begleiten und dann wegfahren würdet!" Und mit tapferer Entschlossenheit fügte sie hinzu: "Papas kleine Frau muss sehen, ob sie ihre eigenen Füsse noch tragen..."
Täuschte man sich, oder lag tatsächlich ein Hauch von Ironie in ihrer Stimme?

Sie schloss die Wohnungstüre auf und erinnerte sich, wie oft ihr Mann dies getan hatte. Mit einem "Bitte!" hatte er sie eintreten lassen. Jedesmal hatte sie zu ihm emporgeschaut, obschon sie wusste, dass er ihren Blick kaum je erwiderte und hatte "danke" gesagt. Er hatte ihr auch immer aus dem Mantel geholfen, nie hatte er sein Höflichsein ihr gegenüber aufgegeben, dessen Unpersönlichkeit sie so manchesmal geschmerzt hatte, und das sie nun trotzdem vermisste. Achtlos warf sie Mantel und Tasche auf einen Stuhl und blieb stehen, ausserstande, sich zu irgend etwas zu entschliessen zu können. Da war es ihr, als höre sie die Stimme ihres Mannes, überlegen wie eh und je. "Und

jetzt - was machst du **jetzt** ?" Dieser Stimme musste sie entfliehen, sie hatte kein Recht mehr, sie zu bedrängen. Sie lief von Zimmer zu Zimmer, die Frage folgte ihr überall hin. Hätte sie nur eine Antwort gewusst! Schliesslich liess sie sich am Schreibtisch ihres Mannes nieder. "Felix - was ist auch uns geworden? "
Alles hatte hell und vielversprechend begonnen, damals im ersten Nachkriegsjahr, als der angesehene Philologieprofessor das fröhlich, fast 15 Jahre jüngere Mädchen nach kurzer Bekanntschaft geheiratet hatte.
Kinder stellten sich ein, man freute sich an der wachsenden Familie, es gab gesellschaftliche Verpflichtungen, man unternahm zahlreiche Reisen und genoss Ansehen und Wohlstand. Trotzdem bildeten sich schwere Wolken. Was sie einst zueinander gezogen hatte - ihre unbekümmerte Natürlichkeit und Spontaneität, sein überlegenes Wissen, seine Redegewandtheit, sein gesellschaftlicher Schliff - wurde zu Reibungsflächen, an denen sich Konflikte entzündeten. Da keines von ihnen gelernt hatte, mit solchen umzugehen, kam es immer häufiger zu verletzenden Streitereien. Die Kinder reagierten verstört und erschrocken. Das widersprach nun ihrer und seiner Vorstellung von einem guten Elternhaus zutiefst. Als sie auch in den Nächten nicht mehr zusammenfinden konnten, resignierten sie und liessen die Mauer des Schweigens zwischen sich waschen. Scheidung war für sie kein Thema.
Früh gingen die Kinder eigene Wege. Der Vater hätte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt um ihnen bei der Erreichung ihrer Berufsziele zu helfen, hätten sie sich nur entschliessen können, seine Vorstellungen von einer Karriere zu übernehmen, aber sie zogen es vor, andere Richtungen einzuschlagen. Nur der Älteste studierte - Jurisprudenz - aber nicht um Staatsanwalt, sondern um Verteidiger zu werden. "Wie kann man

Rechtsbrecher verteidigen?!" hatte sein Vater ausgerufen, und der Sohn hatte ihm ruhig erwidert: "Genau das ist es, Papa, was du nie verstehen wirst, weil du es nicht verstehen willst."
Er war mit zunehmendem Alter sehr intolerant geworden und überzeugt, ohne ihn würde sich seine Frau im Leben nie zurecht finden können. Nun hatte er sie, nach plötzlichem Herzversagen, doch verlassen... Sie hatte sich neben ihm eine eigene Welt aufgebaut. Sie spielte stundenlang Klavier, las viel, unterhielt - losen - Kontakt zu Kindern und Enkeln, pflege ihre Blumen, die zur schönen Jahreszeit die Terrasse in ein blühendes Paradies verwandelten, malte und schrieb. Felix bekam liebliche Aquarelle zu sehen, ihre wilden, abstrakten Bilder hielt sie von ihm fern. Er hatte auch keine Ahnung, dass sie böse, skurrile Geschichten schrieb, ihm legte sie heitere Lyrik und freundliche Essays vor, die ihm gefielen und die zu veröffentlichen er ihr behilflich war.
Nur noch einmal war es wie eine Sturzflut aus ihr herausgebrochen. Das war, als ihre Schwiegertochter - die Frau des Juristen - angefangen hatte, sich politisch zu engagieren. "Ich will nicht neben Caspar leben," hatte die Erklärung gelautet, "ich will m i t ihm leben, mit ihm... aber selbständig!" Da hatte sie sich auf Felix gestürzt, hatte mit den Fäusten gegen seine Brust geschlagen und verzweifelt ausgerufen: "Felix - Felix - warum hast du mir das alles vorenthalten?" Er hatte ihre Hände genommen und sie verständnislos angestarrt. "Elisabeth... beruhige dich!"
"Ich will mich nicht beruhigen", hatte sie geschrien, "ich will endlich leben - wieder leben - mit dir!" Daraufhin war er wortlos hinausgegangen.
Ausreissgedanken gestatte sie sich trotzdem

nicht (und bezahlte dies mit häufigen Migräneanfällen). In ihrem Freundes- und Bekanntenkreis galten sie weiterhin als harmonisches Ehepaar, das sich mit ausgesuchter Höflichkeit begegnete.
Die Dämmerung brach herein. Die einsame Frau am Schreibtisch weinte darüber, dass das Leiden am langsamen Sterben ihrer Liebe nicht durch den endgültigen Abschied hatte ausgelöscht werden können, weinte, dass das Gefühl der Befreiung das Tuch der Trauer zerriss. Gab es den nur Scherben? Sie hatte Angst vor der Zukunft und Angst vor dem Wirrwarr in ihren Gedanken und Empfindungen. Sie konnte ja nicht wissen, dass in den Scherben die Kraft lag, sich zu etwas Neuem, Unzerstörbarem zusammenzufügen und dass sie einmal fähig und bereit sein würde, dieses Neue anzunehmen.
Jetzt stand sie in dunkler Regennacht an einer gefährlichen Strassenkreuzung. Keine Verkehrsampel zeigte ihr, wann sie diese überqueren konnte. "Felix - Felix!" rief sie, aber er antwortete nicht. Scheinwerfer blendeten sie, sie war umbraust vom Lärm vorbeirasender Autos und wusste doch, dass sie diese Kreuzung zu überwinden hatte. Endlich wagte sie es, lief hinaus auf den nassen, glänze den Asphalt. Wild klopfte ihr Herz, aber sie gelangte auf die andere Seite.
An diesem Herzklopfen erwachte sie. Die Leuchtziffern der Schreibtischuhr zeigten ihr, dass es gegen Mitternacht ging, in wenigen Minuten würde der erste Tag beginnen, an dem sie sich bewähren musste. Musste und wollte.
Sie knipste die Tischlampe an. Da lag sein Füllfederhalter, noch unverschlossen, die Deckkappe daneben. Sie schob sie über die goldene Feder und drehte sie langsam zu - unter Tränen lächelnd. Dann löschte sie das Licht und verliess das Zimmer.